



ständig und sahen den misslichen Zustand der Kirchen. In den kommenden Jahren wurden drei Kinder geboren und ebenso viele Sakralbauten ziemlich erneuert in die Welt gesetzt, ihr zugänglich gemacht, das vierte Projekt begonnen. Dann, nach einem Dezennium, fühlten sie sich erschöpft, die meiste Arbeit getan, sie suchten ein neues Betätigungsfeld, einen anderen Winkel, den sie im westflämingschen Pretzien und in Plötzky fanden. Und es ist ihnen zu verdanken, dass ein für den Abriss vorgesehenes Mauergeviert als einer der bedeutendsten Kunsträume Sachsen-Anhalts entdeckt und gerettet

wurde. Das Bundesverdienstkreuz, beiden in sehr unterschiedlichen Jahren zugebracht, ist eine geringe Anerkennung.

Sie waren noch neu in der Gegend, so wird erzählt, als der Herr Pfarrer während einer Predigt im benachbarten Ranies bemerken musste, dass ein Starkregen das Wasser über den gemalten Apostel Lukas laufen ließ. Da drückte er seiner Frau den Talar in die Hand, stieg zur höchsten Etage, dichtete einige entscheidende Löcher ab, kam wieder herunter und führte seinen Gottesdienst fort.

Neben dem eigentlichen Tätigkeitsort und Sitz Plötzky sahen der Pfarrer und seine Frau die völlig heruntergekommene Kirche in Pretzien, die sowohl von der Klerusleitung als auch vom Denkmalschutz längst aufgegeben war. Aber das Gebäude (Querturm mit Fachwerkhäube, Schiff, Chor, Apsis), höchstwahrscheinlich in der Zeit Albrechts des Bären um 1140/50 errichtet, hatte es den beiden angetan, auch deshalb, weil Anna-Maria Meussling in einem Buch des 18. Jahrhunderts Hinweise auf Wandmalereien fand. Also begann sie ihre Suche in der Apsis, hob sorgsam mit einem Skalpell Schicht für Schicht ab (zwischen sechs und acht), bis sie rote Linien entdeckte: »Falten eines Gewandes, ein Kleid ... Ich beschloss, mich an der Figur nach oben zu arbeiten, vergaß Raum und Zeit ... Es musste doch ein Kopf kommen! Die Figur schien sehr groß zu sein. Und langsam kam ein strenges Gesicht heraus mit Krone, also ein König?« So beschreibt sie in dem Buch »Der verborgene Christus von Pretzien« (gemeinsam mit Mann Rüdiger) ihre erste Begegnung mit einem der verdeckten Kunstwerke (von 1220–30), mit einem ersten Ansatz von Entschlüsselung. Die Darstellung sollte sich dann als die einer Maria zu erkennen geben, und, es ist zu ahnen, nach rastloser Schürfarbeit in den nächsten Tagen und Wochen, legte sie auch den vermuteten Christus (den Weltenrichter) samt Seraphim daneben vorläufig frei und dann Johannes den Täufer, holte sie wieder ins Licht der Welt erlöste sie, wie Barlach an anderer Stelle schrieb, aus dem Schlaf.

Doch wie in jedem echten Drama müssen Krisen die Szenen durchrütteln und -schütteln. Zuerst, als sie ihre Erfolge zeigt, ist der Denkmalschutz gar



nicht erfreut – was soll man mit solchen Malereien in einer kaputten Kirche anfangen, am besten, alles wieder zukleistern. Dann lassen sich die Kunsthüter zur Hilfe überreden – aber was macht der »staatliche« Restaurator: er wäscht über die Originalschicht, statt einer Tupferreinigung, mit einem Schwamm, um Kalk- und Leimreste zu entfernen und hat dabei die feinen Höhungen und Lasuren vernichtet und ist nun am Werke, als sie dazu kommt, die Apsis mit Latex zu bepinseln. »Ich konnte nicht glauben, was ich da sah. Ich konnte nur noch wütend heulen«, schreibt sie. Doch auch die erzwungene Korrektur verschlimmbesserte die Angelegenheit: da es mit dem Abneh-

men von Latex keine Erfahrungen gab, zerstörte die probierte Essigessenz weitere Details. Anderthalb Jahre später wurden sie und ihr Mann zu einem internationalen Kolloquium eingeladen, und die Fachwelt ist von dem, was gerettet werden konnte, begeistert.

Allerdings ist das nur der eine Teil des Dramas. Inzwischen war der Verfall von Decke und Wänden aufgehalten, es passierte Erhebliches an sonstigen Sicherheits- und Baumaßnahmen, auch wurde Überflüssiges entfernt, ein Gerüst musste in seiner Grundsubstanz besorgt und gefertigt werden, der Boden innerhalb des Gebäudes wurde untersucht (und Partien slawischer Siedlung entdeckt), Jugend-



liche und Ältere und Alte halfen, Laien, Mut-Wilige, Fachleute. In dieses Treiben kam ein Höchster vom Rat des Bezirkes und bot ihnen die rasche Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland an (was sie empört ablehnten). Und dann wurde ein Baustopp ausgesprochen, weil nun, plötzlich, die Anlage in die Denkmalsliste aufgenommen werden sollte. In dieser Zeit, in dieser Tätigkeits-Pause, dieser unerwarteten Ruhe, fand Frau M. ein weiteres und wesentliches Bild, an einem Torbogen die Darstellung einer »Seelenwaage«. Und dann tauchte wiederum, gänzlich überraschend, ein Fernsteam auf, und die kommende Sendung schien, end-

lich, die Würdigung ihrer aufopferungsvollen Arbeit zu werden. Und dann sahen sie, zu ihrem großen Erstaunen, in der ausgestrahlten Dokumentation, dass gar nicht sie dieses Wunder vollbracht hatten, sondern der örtliche Kulturbund (dem sie nie angehörten), »da waren wir platt ... Wie sich später herausstellte, hatte der Bürgermeister alle von uns und unseren freiwilligen Helfern geleisteten Stunden in etwa abgeschätzt und als Aufbaustunden seines Dorfes im Rat des Kreises angegeben. In der Presse wurde er sehr für diese große Leistung gelobt und die Prämie ging an die Kommune.«



Kirche Pretzien (auch S. 102), Wandmalereien und »Seelenwaage«

Heute wirken solche Erzählungen wie Kuriosa aus einem Tollhaus, damals wurde das Geschehen wohl eher als tragisch denn komisch empfunden.

Diese (erwähnte) »Seelenwaage« hat mich am meisten beeindruckt. Es ist eine Malerei um 1300, die ein Abwägen von Gut und Böse beim Jüngsten Gericht in beinahe humorvoller, in beinahe bäuerlich-naiver Weise zeigt: es geht darum, was für die Ewigkeit als zu leicht befunden wird. So hält der herbeifliegende Erzengel Michael einen Waagebalken, die dabeistehende Mutter Maria drückt an der richtigen, der rechten Seite den Kessel mit den anständigen Seelen herab, während daneben ein

Teufelchen mit Astgabel den Balken hochzuschieben sucht und auf der linken Seite ein weiteres Teufelchen sich samt aufgehängtem Spazierstock als beschwerender Teil offeriert, ein dritter Beelzebub balanciert auf dem alles entscheidenden Balken, andere Gehörnte/Pferdehufige treiben ihr Unwesen, der Tod schaut den herzlich widerstreitenden Parteien zu. (Eine ähnliche bildnerische Auffassung sah ich in einer Kirche im südtiroler Dorf Naturns: möglicherweise wird dort ein Mönch auf der Flucht in einem Korb an einer Stadtmauer herabgelassen, die Szenerie ergänzen drei lachende, farbig höchst interessante Kühe.)

Nach dem folgenden Freilegen eines vier Meter hohen Christophorus (in der Nähe der »Seelenwaage«), den klugen und den törichten Jungfrauen im Chorbereich, den Evangelisten mit Spruchbändern und den Prophetenmedaillons auf den Triumphbögen, nach all dem Restaurieren und Renovieren und Neubauen, dem Sichern des Turms und des Dachs, nach all den fast unvorstellbaren Mühen, ist so eine Kirche gerettet worden, wieder erstanden, ein lebendiger Anziehungspunkt für einen ganzen Landstrich, auch durch die vielen Konzerte und sonstigen Treffen. Neben der Sanierungshistorie der Kirche in Lübnitz, die nicht vergessen sein soll, ist das hier wohl das beeindruckendste Beispiel von unbändigem Erneuerungswillen, von Verantwortung, eine Geschichte auch davon, was zwei Menschen, die ein Ziel verbindet, alles zu schaffen imstande sind. (Wenn ihnen Hilfe zuwächst.) Es ist, denke ich, anrührend.

Einmal fragte mich ein Freund, wie ich, der Atheist, dazu käme, mich derart über sakrale Bauten auszulassen. Oder willst du mir sagen, dass diese Feldsteinkirchen der Menschheit gehören, ein Weltkulturerbe, bei dem sich jede Intoleranz verbietet? – Ja.



Bei Mützdorf



Einstige Klosterkirche mit gestuftem Portal in Ankuhn, heute ein Vorort von Zerbst



Bone



Unterkirche in Burg
mit Wohn- und/
oder Durchgangs-
möglichkeit und
großer Uhr zwi-
schen den Türmen



Oberkirche in Burg mit prachtvollem Altar und Schmuck-Decke



Detershagen



Eichholz



Flötz